

# Mußte das sein?

Von Dr. Hans Weresch

Herr Hans Wolfram Hockl beschäftigt sich in seiner Schrift „Offene Karten, Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien 1930–1980“ in dem Abschnitt „Die Banater Jubelführer“ (S. 21–22) mit dem Durchschnittsalter der 20 wichtigsten Amtswalter und Mitarbeiter von Andreas Schmidt und schließt diesen Abschnitt mit dem Satz: „Senior war Dr. Hans Weresch als er 1944 mit 42 Jahren in die Volksgruppenführung eintrat.“ Diese Behauptung Hockls ist sowohl unernst als auch unwahr. Unernst darum, weil Hockl genau weiß, daß man in der nationalsozialistischen Zeit in die Volksgruppenführung nicht „eintreten“ konnte. Wahr ist, daß ich weder Mitglied der NSDAP in Rumänien noch in irgendeiner anderen nationalsozialistischen Organisation oder paramilitärischen Formation war. Ich betone, daß ich in keiner Weise im Rahmen der nationalsozialistischen Bewegung tätig war. Ein jeder Banater, der sich in den 40er Jahren mit Politik beschäftigte, weiß es, daß meine Weltanschauung stets im Gegensatz zur nationalsozialistischen Ideologie stand und steht. Ich habe diese Ideologie eher bekämpft als unterstützt. Ich nehme an, daß Herr Hockl in den 40er Jahren politisch soweit geschult war, daß er es wußte, daß ein Nichtmitglied der NSDAP in Rumänien und als „Schwarzer“ der Volksgruppenführung nicht angehören konnte.

Hockl erwähnt in seiner Schrift, daß ich ab 1. 1. 1944 in Kronstadt beim Schulamt der Volksgruppe arbeitete, macht aber heute so, als ob er es nicht wüßte, in welcher Eigenschaft ich dort tätig war. Auch das soll er jetzt erfahren. Im Herbst 1943 teilte das Rumänische Unterrichtsministerium als die höchste staatliche Behörde aller Schulen im Lande (auch der Volksgruppenschulen!) der Volksgruppenführung mit, daß es nicht mehr bereit ist, die Gehälter der Lehrer und Professoren, die an den Volksgruppenschulen wirken, zu bezahlen, weil in der Hauptabteilung für Besoldung und Versorgung des Schulamtes der Volksgruppe im Schuljahr 1942/43 zahlreiche Ungesetzlichkeiten vorgekommen sind, die das Unterrichtsministerium der Regierung gegenüber nicht mehr verantworten kann. Was tat nun Andreas Schmidt in Anbetracht dieser peinlichen Lage? Er zog den damaligen Schulamtsleiter Kaspar Hügel zu Rate. Dieser sagte Schmidt, er kenne einen Sachverständigen für Schulverwaltungsfragen namens Dr. Hans Weresch, den könnte man von Temeswar nach Kronstadt ins Schulamt detachieren. Hügel fügte aber gleich hinzu, daß ich ein „Schwarzer“ wäre. Aus privater Quelle weiß ich es, daß A. Schmidt aus diesem Grunde nicht für meine Detachierung war.

Ende November lud das Unterrichtsministerium A. Schmidt und mich ein, zum Unterrichtsminister in Audienz zu kommen. Bei dieser Gelegenheit sagte der Unterrichtsminister in meiner Anwesenheit in einem gehobenen Ton Andreas Schmidt wortwörtlich folgendes: „Falls Sie in kürzester Zeit die Hauptabteilung für Besoldung und Versorgung nicht in Ordnung bringen lassen und die unfähigen Köpfe dieser Abteilung nicht beseitigen, nehmen wir der Volksgruppe die Schulen weg und verstaatlichen sie.“ Nach einer Pause setzte der Unterrichtsminister fort: „Wir empfehlen Ihnen Dr. Weresch von Temeswar nach Kronstadt in das Schulamt zu detachieren. Wir sind überzeugt, daß er Ihr Schulamt in Ordnung bringen wird.“ Gleich nach dieser Audienz lud mich Schmidt in Bukarest zu einem Gespräch ein. Bei diesem fragte er mich, ob ich bereit wäre, in der Hauptabteilung für Besoldung und Versorgung zu arbeiten. Meine Antwort war: „Ja und zwar nur darum ja, weil es um die Interessen der deutschen Lehrer und Schulen in Rumänien geht. Ich komme nach Kronstadt, aber nur unter folgenden Bedingungen: 1. Daß ich kein Mitglied der NSDAP in Rumänien werden muß, 2. daß ich keine Uniform tragen werde und 3. daß ich an keiner nationalsozialistischen Veranstaltung in Kronstadt teilnehmen muß.“ Schmidt scheint mit meinen Bedingungen einverstanden gewesen zu sein. Er ließ mich einige Tage darauf von Temeswar nach Kronstadt in das Schulamt detachieren, wo ich die Hauptabteilung für Besoldung und Versorgung zwar leitete aber nicht ihr Leiter war. Leiter einer Hauptabteilung konnte bekanntlich nur ein Parteimitglied sein und das war ich nicht. Das ist die Wahrheit über meinen Aufenthalt in Kronstadt und nicht was Hockl schreibt, daß ich „1944 mit 42 Jahren in die Volksgruppenführung eintrat“.

\*\*\*

Meine Antworten auf die Fragen, die Hockl in dem Abschnitt „500000 Mark für wen?“ (S. 102–106) stellt, sind:

Es ist wahr, daß am 12. 4. 1973 ein siebenköpfiges Gremium von Kulturpreisträgern des Patenlandes Baden-Württemberg in Sindelfingen die Herausgabe einer Auswahl der Werke Müller-Guttenbrunns beschlossen hat. Da diesem Beschluß drei Jahre lang keine Tat folgte und ich immer mehr die Überzeugung gewann, daß ihm auch keine folgen wird, entschloß ich mich, im Jahre 1976 den ersten Band der Werke Müller-Guttenbrunns auf meine eigenen Kosten herauszugeben. Nach dem ersten Band folgten der zweite und dritte ebenfalls auf meine eigenen Kosten. Es ist unwahr,

daß ich nach dem dritten Band „von dem gleichen Gremium der Patenschaft, das er mißachtet hatte“ Subventionen verlangte. Wahr ist, daß ich von keiner Stelle der Öffentlichen Hand oder von einer privaten Einrichtung für die Herausgabe einer Auswahl der Werke Müller-Guttenbrunns eine Subvention verlangt und erhalten habe. Mein Plan war, eine Auswahl von 10–12 Bänden herauszugeben. Tatsächlich habe ich 10 Bände veröffentlicht, die ich ganz und gar aus meiner eigenen Tasche finanzierte. Mit dem 10. Band habe ich mein „Privatprojekt“ verwirklicht. An eine Herausgabe sämtlicher Werke Müller-Guttenbrunns habe ich nie gedacht, weil ich ein solches Vorhaben unter den gegenwärtig herrschenden Umständen für unmöglich hielt und halte.

Wahr ist ferner, daß ich das Innenministerium des Landes Baden-Württemberg ersucht habe, mir für die Bibliotheken und sonstigen kulturellen Einrichtungen des Landes von jedem Band 100 Exemplare abzukaufen, was das oben erwähnte Ministerium auch getan hat und ich ihm einen Rabatt von 20% gewährte. Auch das Ministerium für innerdeutsche Beziehungen in Bonn kaufte mir von jedem Band 100–125 Exemplare ab, die durch den Freiburger Bücherdienst ins Banat geschickt wurden, wofür er einen Rabatt von 25% erhielt. Bei beiden Ministerien zahlte ich pro Band durchschnittlich 8,– bis 12,– DM drauf, zusammen etwa 20000.– Mark. Was ich sonst noch auf die Herausgabe der 10 Bände draufgezahlt habe, ist meine Privatangelegenheit, für die ich niemandem Rechenschaft schuldig bin. Ich habe aber die Genugtuung, viele tausend Exemplare der Werke Müller-Guttenbrunns verbreitet und ein gutes Stück Banater deutsches Kulturerbe bewahrt zu haben. Nachdem ich die Herausgabe einer Auswahl von 10 Bänden der Werke Müller-Guttenbrunns abgeschlossen habe, stelle ich im Gegensatz zu Hockls Behauptungen fest, daß diese ungeheure Arbeit weder „eine Sünde gegen den Geist“ noch „verschwendetes Geld war“. Dies bezeugen auch die weit über 1000 Institutionen und Personen, die alle 10 Bände konsequent für bares Geld übernommen und die vielen, vielen fleißigen Leser, die nur einige Bände abgekauft haben. Zu der von Hockls befürchteten „Bücherschwemme“ ist es nicht gekommen.

Herr Hockl! Ich bekenne offen, daß ich Ihre literarischen Arbeiten gelesen habe und darum war und bin ich für Ihre Förderung, kann es aber nicht begreifen, wie Sie über mich folgendes falsches Urteil fällen konnten: „Weresch kennt weder diese Literatur noch diese Dichtung. Was nach 1945 geschah, ist für ihn nicht existent.“ Woher wissen Sie das, was ich „kenne“ und was für mich „existent“ ist? Ist das nicht eine etwas überhebliche Behauptung, ohne jedwede Unterlagen in der Hand zu haben? Nach einer solchen verleumderischen Aussage erwarten Sie von mir, daß ich Ihr literarisches Werk unterstützen werde?

\*\*\*

Auch die Fragen Hockls, was die „Josef-Nischbach-Stiftung“ angeht, sollen beantwortet werden und zwar: 1. „Was ist die Aufgabe der Prälat-Nischbach-Stiftung?“ – Siehe S. 127 der Festschrift „30 Jahre Landsmannschaft der Banater Schwaben.“ München 1980. 2. „Wer gab das Geld dafür?“ – Ausschließlich die Mitglieder der Stiftung. Ich betone in diesem Zusammenhang, daß die Stiftung von keiner Stelle der Öffentlichen Hand unterstützt wurde. 3. „Wer hat die Verwendungsgewalt darüber?“ – Die Mitglieder. 4. „Wie wurde das Geld bisher verwendet?“ – Siehe S. 127 der oben erwähnten Festschrift. 5. „Gibt es eine Rechnungslegung?“ – Ja, für Mitglieder.

Abschließend möchte ich mir erlauben, Herrn Hockl folgende Bemerkung in sein Tagebuch zu schreiben: „Wer Verleumdung, Neid, Mißtrauen und Lügen sät, kann kein Vertrauen, Ehrfurcht, Hochachtung und Förderung ernten.“

## Ich rufe auf!

Bitte alle Banater, die etwas über Lm. Nikolaus Mangol oder über Aussiedler aus der Gemeinde Gier, Krs. Tschakowa, wissen, mir dies mitteilen zu wollen. – Anschrift: Dipl.-Ing. Rudolf Bonnert, ehem. Rechtsanwalt in Temeschburg, 7600 Offenburg, Johann-Sebastian-Bach-Str. 6, (0781) 34589.

## Kindheitserinnerungen

In Kudritz/jugosl. Banat haben wir früher gelebt. – Da meine Cousine in Werschetz wohnte und wir Kinder oft dort unsere Ferien verbrachten, war uns Werschetz mit seiner herrlichen Umgebung und den wunderschönen Parkanlagen vertraut und lieb. Der Park war stets voller Leben und hinter Büschen und Sträuchern konnten wir Kinder uns herrlich verstecken.

In den Sommermonaten ging man während der großen Ferien oft in den

Park. Ob wir uns nun auf einer Bank niederließen, oder ob wir die herrlichen Blumenanlagen durchstreiften, es gab viel zu erleben. Wenn wir aus der Ferne die Mittagsglocken läuten hörten, gönnten wir uns die erste längere Rast. Aus dem Brotbeutel holten wir die eingepackten Brote und etwas zum Trinken aus der Thermosflasche. Na, war das jedesmal ein Erlebnis!

Unvergessen sind auch die Sonntagsspaziergänge mit unseren Eltern im Werschetzer Park. Unsere Eltern hatten dann stets genug zu tun, die vielen Fragen zu beantworten, denn unsere Wißbegier war kaum zu stillen. – Die Parkanlagen waren in der damaligen Zeit mit schönen Schattenbäumen bepflanzt. Die Hibiskus-Sträucher sorgten gar für einen südländischen Charakter. – Es war wirklich ein Erlebnis für uns Kinder.

Wenn wir im Sommer von unseren Eltern mit dem Wagen nach Werschetz mitgenommen wurden, beobachteten wir mit großem Interesse das geschäftige Treiben in den Straßen der Stadt oder die vielen Menschen, die den Kapellenberg hinaufstiegen, bzw. sich in den Anlagen ergingen. Vom Sommer bis zum Herbst blühte die Königin der Blumen – die Rose – in majestätischer Schönheit und verbreitete ihren Duft.

So leben die schönen Kindheitserinnerungen aus dem fernen Banat in unseren Herzen oder auf alten, vergilbten Photographien weiter!

Emmy Ströbl



Maria, Irma, Emmy und Robert Ströbl aus Kudritz im Juli 1940 im Werschetzer Park.

Zeugnis der Problematik von "Vergangenheitsbewältigungen"

=====

Hans Wolfram Hockl: "Offene Karten. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien 1930 - 1980", im Eigenverlag des Verfassers 1980, 128 S.

Der Berufungen auf große Geister der deutschen Dichtung und der Philosophie - angefangen bei Schiller, Lessing und Goethe bis hin zu Georg Friedrich Hegel - finden wir in Hans Wolfram Hockls jüngsten Skizzen zur Zeitgeschichte genug. Und vom Hinweis auf die christliche Glaubenslehre, der zufolge "nur dem Bekenntnis die Erlösung folgen" könne, ist es dann auch nur noch ein Schritt bis zur ganzseitigen Buchanzeige mit einem Titel-Auszug aus Hockls Gesamtwert und der Kennzeichnung seiner Hauptanliegen ("Wahrheit und Gerechtigkeit").

Was angesichts der einführenden und abschließenden Zitate allerdings beim Leser nach der Lektüre dieser im flüchtigen Stil einer mit vielen Zwischen=titeln und Ausrufungszeichen auf Nervenkitzel und Sensation getrimmten Buchreportage zurückbleibt, entspricht kaum noch den in die Person des Autors und in sein Spätwerk gesetzten Erwartungen. Ein solches Ausmaß von Selbstgerechtigkeit auf der einen und oberflächlichen Urteilen auf der anderen Seite werden wohl nicht einmal die engsten Freunde des aus dem Banat stammenden, heute in Österreich lebenden, bis dahin vor allem als Lyriker und Erzähler ausgewiesenen Autors gutheißen können.

Dem an sich lobenswerten Unternehmen - eben diesen Skizzen zur Geschichte der Deutschen in Rumänien während eines halben Jahrhunderts - hätte man eine durchdachtere Ausführung und einen besseren Ausgang gewünscht. Menschen einer idealistischen, wenn auch in ihren politischen Entscheidungen zeitweise irregeführten Gesinnungsgemeinschaft - zu der man selbst gehörte - mithilfe zurechtgerückter, später Erinnerungen und genüßlich aus=gewerteter Tagungs-Tonbänder um einer zweckbestimmten "Beweisführung" willen an den Pranger zu stellen, zeugt zumindest von schlechtem Ge=schmack. Die Schilderung abenteuerlicher eigener Irrwege macht es nicht besser. Ob Nikolaus Hans Hockl, des Autors Bruder, der im vorletzten Kriegsjahr in Rußland den Tod fand und mit dessen Persönlichkeit und Leis=tungen wir im unmittelbaren Anschluß an die Schilderung einer "unbelehr=baren Banater Funktionärslobby" konfrontiert werden, angesichts eines solchen kurzatmigen Erinnerungs-Durcheinanders sonderlich viel Freude empfunden hätte, ist zu bezweifeln.

Auf die vom Verfasser ausgebreiteten "Dokumente" deren letzter Zwischen=titel vielsagend lautet "Unser Gewissen ist noch nicht reif", im einzelnen einzugehen, möchten wir uns versagen. Michael Stocker - von 1966 bis 1978 Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben - hat inzwischen in einer längeren Stellungnahme "die jedem Eingeweihten offen=kundigen Unwahrheiten, Verzerrungen und boshaften Entstellungen" aus dem Buch seines Landsmanns niedriger gehängt; andere Stellungnahmen von sachkundiger Seite dürften folgen. Weit über den Kreis der Banater und der Rumäniendeutschen hinaus aber werden alle zeigeschichtlichen Interessierten dank dieses Buchbeispiels in ihrer Auffassung bestärkt, daß der Sinn von Dokumentationen nicht darin liegen kann, sich für widerfahrene Ungerech=tigkeiten oder Schicksalsschläge welcher Art auch immer "Ventile" zu schaffen und auf solche Weise "Geschichte zu korrigieren".

Peter Nasarski (KK)

# Betrachtungen zum Buch Hans Wolfram Hockls

„Offene Karten“. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien  
1930–1980, Eigenverlag des Autors 1980.

Dr. Dr. Bruno W. Knopp

Neben dem von Gerhard Möckel im Auftrag des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen und ev. Banater Schwaben 1977 herausgegebenen Buch „Siebenbürgisch-sächsische Geschichte in ihren 9 Jh.“ gehört die Arbeit von Hans Wolfram Hockl „Offene Karten“ ohne Zweifel zu den mutigsten und wichtigsten Versuchen, die volkspolitische Entwicklung der letzten Jahrzehnte im Südostdeutschum einer eingehenden Analyse zu unterziehen. Es geht dabei, psychologisch gesehen, um Probleme, die wir heute gewöhnlich als Frage der Vergangenheitsbewältigung ansprechen. In Wahrheit geht es aber um mehr. Es geht auch um die Zukunft. Und dieses Mehr gibt der Arbeit Hockls eine besondere Note und einen besonderen Wert.

Von vornherein zu begrüßen ist die Offenheit der Darstellung, ohne welche eine befriedigende Klärung der angesprochenen, zum Teil delikaten Fragen nicht möglich ist. Der Autor ist sich dabei der Gefahr des Aneckens wohl bewußt. Wenn er dieser Gefahr von vornherein mit einer erheblichen Dosis von Humor und Selbstironisierung entgegentritt, („immer aufrecht“, wenn die offenen Worte, bildlich ausgedrückt, gleich Spießen die ästhetisch runde Wölbung des aufgespannten Regenschirmes durchbohren) zeugt dieses von einer Bescheidenheit und Demut, die wir bei seinen Gegnern vergeblich suchen. Und es zeigt sich, daß diejenigen, die es in erster Linie betrifft, diese Haltung wenig verstehen und zu würdigen wissen.

Was die Schrift Hockls über das gewohnt Alltägliche auf diesem Gebiet erhebt und ihr einen besonderen Stellenwert verleiht, ist die Tatsache, daß er auch dem ethisch – religiösen Aspekt des Problems die nötige Aufmerksamkeit zollt. Er verlangt – und geht mit gutem Beispiel voran: zuerst die confessio (das Bekenntnis der Schuld) – und nur dann die absolutio (Freispruch). Es ist bedauerlich – und gleichzeitig bezeichnend, wenn von den Angesprochenen, besonders von Zillich, die Chance nicht erkannt wird, die hinter diesem Aufruf steckt.

Es besteht kein Zweifel: In diesem Punkt wird Hockl weder von Zillich noch von Cloos verstanden. Und auf diesen Punkt – und diese beiden kommt es wohl am meisten an. Das hat Hockl ebenfalls richtig erfaßt – und dieses trägt ebenfalls zu dem hohen Stellenwert seiner Schrift bei. Der Ketzermut Hockls besteht vor allem darin, daß er sich dagegen wehrt, daß diese beiden, die seiner Ansicht nach, so oder so, auch auf die Bank der Kritik (als Mitschuldige) gehören – und zwar an vorderster Stelle – sich einer Anklage dadurch entziehen, in dem sie mit Hilfe der von ihnen gegründeten „Forschungsstelle“ sich zu Richtern (vor allem) „in eigener Sache“ aufwerfen – und andere gar nicht zu Wort kommen lassen. Und in diesem „Nicht-zu-Wort-kommen-lassen“ besteht, aus dem Prisma von heute gesehen, die größte Schuld Zillichs und seiner Helfershelfer. Es hätte vieles verhütet, verbessert werden können, wenn das Prinzip der Publizität respektiert worden wäre – das unverzichtbar zur Demokratie gehört. Wenn Hockl diese Publizität verlangt, sollte dieses nur begrüßt werden – auch von den Angeklagten, wenn es ihnen wirklich um die Wahrheitsfindung geht.

Hockl erwähnt es nicht ausdrücklich, es wird aber durch seine Ausführungen juristisch einwandfrei belegt, daß nämlich Fritz Cloos den Volksgruppenführer Andreas Schmidt als solchen bedingungslos anerkannt hat obwohl er wußte, daß dieser zum Unterschied von Fritz Fabritius und Wolfram Bruckner sein Amt nicht auf den Volkswillen des sächsisch-schwäbischen Stammes, sondern auf den willkürlichen Kraftakt einer nationalzentralistischen „alldutschen“ Stelle gründete, die sich durch diesen Akt der Verletzung der Stammesautonomie schuldig machte.

Hierin besteht eine weitere Schuld von Cloos – und nicht nur von Cloos, sondern auch von Zillich. Es ist erwähnenswert, daß Zillich, der sich gern sowohl als Schwabe als auch Sachse ausgibt, dort, wo es um die Flucht vor der Verantwort-

(Fortsetzung Seite 14)

ikgs

Donatilmagazin

Oswald Hartmann Verlag, Breslauer Str. 36  
7126 Sersheim

# Betrachtungen zum Buch Hans Wolfram Hockls

(Fortsetzung von Seite 6)

tung geht, sich plötzlich als „Alldeutschen“ entdeckt und gibt. Nun – diese Finte ist ihm bis jetzt gelungen – und nicht nur ihm allein. Die Frage, die im Raum steht lautet: Ist dieses zulässig? Darf man die Grenzen des Regionalismus, der Stammes- und Heimatkompetenz willkürlich überspringen, besonders in Fragen, wo es um das Sein oder Nichtsein dieser Stämme geht. Als besondere Feststellung der „Forschungsstelle“ kann hervorgehoben werden, daß Dr. Alfred Bonfert, der frühere Chef der DVR (Deutschen Volkspartei Rumäniens) und Freund von Cloos, den gewesenen Volksgruppenführer Andreas Schmidt als den Tüchtigeren gegenüber Fritz Fabritius herausstreicht, weil es Schmidt in Berlin gelang Fabritius auszusteichen, ihn von hier absetzen und sich selbst als V-Führer einsetzen zu lassen. Ein Mensch, der den demokratischen Volkswillen eines Stammes als oberstes Gesetz anerkennt, ist entsetzt über diese „Moral“, die nicht nur von Cloos, sondern auch von Zillich akzeptiert wurde.

Das also waren und sind die maßgeblichen Führer der Deutschen Volksgruppe in Rumänien bzw. der Landsmannschaften der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben – zum Teil bis auf den heutigen Tag. Bloß mit dem Zusatz, daß an die Stelle des umgekommenen Andreas Schmidt der unbelehrbare Heinrich Zillich getreten ist. Die Kontinuität ist gewahrt: Zillich ist der ausgesprochene Ehrenvorsitzende der Landsmannschaft der Sieb. Sachsen und der unausgesprochene (geheime) Ehrenvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben – bis zum heutigen Tag. Erhard Plesch und Michael Stocker, die gewesenen – und Wilhelm Bruckner und Josef Schmidt, die jetzigen 1. Vorsitzenden der beiden L.M. können in Wirklichkeit nur als Statthalter von Zillich und Cloos betrachtet werden. Das gleiche gilt von Hans Bergel, einem wortgewandten Stilisten und Schriftleiter des in München erscheinenden Blattes der L.M. „Siebenbürgische Zeitung“, der bei den geringeren Geistes- und Redegaben Bruckners und Schmidts als auserkorener Thronfolger Zillichs den westdeutschen Stellen gegenüber das große Wort führt – ohne irgendwelches demokratisches Mandat. Doch welches demokratische Mandat besitzen Zillich und genannte Vorsitzende, das sie legitimiert hätte, allein mit den von Hockl angeführten „Führern“ die Aussiedlung der Schwaben – Sachsen aus Rumänien zu beschließen? Und wenn sie es taten, was bereits 1955/56 und 1962 geschehen ist, wie sich heute herausstellt, müssen sie sich heute die Frage stellen lassen:

1. Habt Ihr, die Ihr ohne Mandat dasteht, bedacht, daß durch Euren Beschluß unser Volksvermögen- und -boden, unsere Existenz als eigener Volksstamm gefährdet wird, Werte, für deren Erhaltung unsere Ahnen jahrhundertlang mit Aufopferung gekämpft haben? Seid Ihr etwa bereit, uns diese Werte, auf die wir nicht verzichten, zu bezahlen?
2. Habt Ihr bedacht, daß Ihr durch Euren Beschluß das Ansehen der westdeutschen Politiker und des deutschen Volkes, das nach dem Zweiten Weltkrieg des Volksmordes (Genozids) an den Juden angeklagt wurde, erneut schwer belastet, indem durch die bedrohliche Liquidierung unserer Volksstämme durch die von Euch verlangte Aussiedlung erneut das Wort Genozid im Raume steht? Es wurde von rumänischer Seite bereits wiederholt gegen „westdeutsche Kreise“ erhoben.
3. Glaubt Ihr, daß Ihr diesem Vorwurf so begegnen könnt, wenn Ihr nun Eurerseits die rumänische Regierung des Genozids verklagt, wie dieses bereits öfter durch Euch in der Presse, und zuletzt von Hans Bergel auf der Tagung der Hanns Seidel Stiftung München am 7. und 8. Juli l.J. wiederholt wurde?
4. Glaubt Ihr, wenn „westdeutsche Kreise“ wie die Hanns Seidel Stiftung und das „Internationale Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus“ in München an uns mit der Studie herantreten „Volksgruppenrecht – ein Beitrag zur Friedenssicherung“ (Olzog Verlag, München), um einerseits den erneuten Schimpf, die erneute Belastung des deutschen Volkes und der deutschen Stämme abzuwenden und andererseits unsere Rechte in der alten Heimat zu wahren – glaubt Ihr da einfach antworten zu dürfen: „zu spät“ – wir verlangen, daß die Aussiedlung weitergeht, wie dies Bergel auf obiger Tagung tat?

(Fortsetzung folgt)